



## Ethik im Neuen Testament

von Gerald Kruhöffner

15

Was sollen wir tun? Diese Frage wird zu allen Zeiten gestellt – in alltäglichen Lebenssituationen, aber vor allem dann, wenn besondere Entscheidungen zu treffen sind. Die Frage „Was sollen wir tun?“ spielt auch im Neuen Testament eine wichtige Rolle (z. B. Mk 10,17; Lk 3,10; 10,25; Apg 2,37). Ob man bei den neutestamentlichen Forderungen nach einer verantwortungsvollen Lebensgestaltung von einer „Ethik“ im eigentlichen Sinn sprechen kann, ist dabei wiederholt diskutiert worden. Zweifellos liegt im Neuen Testament kein „Theorieunternehmen“ vor, keine umfassend ausgearbeitete „Lehre von den sittlichen Werten, Normen und Handlungen“. Wohl aber haben die ethischen Forderungen einen grundlegenden Charakter. Deshalb ist es sinnvoll, auch weiterhin von einer Ethik Jesu – und des Neuen Testaments insgesamt – „zu sprechen“.

### Jesus – Reich Gottes und Nächstenliebe

Vielfach wird die „Ethik Jesu“ als Zentrale seiner Botschaft und seines Wirkens angesehen. Seine unbedingte Forderung, das Gebot der Nächstenliebe, das er mit seinem eigenen Leben bewährt, erscheint vielen Menschen überzeugend, oft auch denen, die ein kritisches oder distanziertes Verhältnis zum Christentum haben. Es ist allerdings zu beachten: Die Ethik steht nicht im Zentrum des Neuen Testaments. Die Mitte bildet vielmehr die Botschaft vom Reich Gottes (bei Jesus) und die Verkündigung von Jesus Christus (bei Paulus und den übrigen Schriften); die ethischen Forderungen sind daher am Reich Gottes bzw. an der Christusbotschaft orientiert und gewinnen gerade in diesem Zusammenhang ihre besondere Bedeutung.

So wird Jesus von einem Schriftgelehrten gefragt: „Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ (Lk 10,25) Eine Antwort auf diese Frage findet sich bereits im Gesetz des Alten Testaments, der Tora (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18). „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst.“ (Lk 10, 27; vgl. Mt 22,37-39; Mark 12,29-31). Jesus nimmt diese Worte des Alten Testaments auf. Dabei findet sich die Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe gelegentlich schon vor ihm, sie ist allerdings in besonderer Weise für seine Botschaft charakteristisch. Für ihn gehören die Gottesbeziehung und die Beziehung zu den Mitmenschen untrennbar zusammen.

Das Wort „lieben“ meint im Neuen Testament nicht (im Sinne des griechischen eros) das leidenschaftliche Begehren nach dem Schönen, Wahren und Guten. Lieben (griechisch: agapán) meint vielmehr die selbstlose Hingabe, das Füreinander-Dasein. Es ist eine aus dem Herzen kommende Zuwendung und ein damit verbundenes Handeln. Da jeder immer schon weiß, was es heißt, sich selbst zu lieben, wird auch verständlich, was es bedeutet, den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Es geht darum, nicht allein um das eigene Selbst zu kreisen, sondern den Nächsten wahrzunehmen und sich ihm zuzuwenden, wie es in der jeweiligen Situation gefordert ist.

Genau dies macht die im Lukasevangelium überlieferte Beispielgeschichte vom barmherzigen Samariter deutlich (Lk 10,30-37). Sie ist aus der Perspektive des Menschen erzählt, der überfallen wird, hilflos am Weg liegen bleibt und dann unerwartet Hilfe erfährt – ausgerechnet von einem (mit den Juden verfeindeten) Samariter: „Und als er ihn sah, jammerte er ihn“. Seine Tat der Liebe geschieht spontan. Sie ist unmittelbarer Ausdruck des Erbarmens mit dem, der hilflos am Wege liegt.

In der Deutung der Geschichte vollzieht sich eine Umkehr in der Wahrnehmung der Mitmenschen. Aus der Frage: „Wer ist mein Nächster?“ wird die andere: „Wem bin ich der Nächste?“ (vgl. Lk 10,36f). Dabei gibt es im Sinne Jesu keine Einschränkungen, vielmehr kann mir jeder zum Nächsten werden. Damit mutet Jesus den Menschen zu, die Mitmenschen in ihrer jeweiligen Situation wahrzunehmen und so zu entdecken, was im Sinne des Gebotes der Nächstenliebe zu tun ist. So nimmt das Liebesgebot die Jünger Jesu als Friedensstifter und Diener der Versöhnung in Pflicht, damit sie Streit überwinden, Verständigung fördern und sich für friedliches Zusammenwirken der Menschen in ihrem Lebensbereich mit Wort und Tat einsetzen.

## **Herausforderung der Bergpredigt**

In besonderer Weise steht die Bergpredigt (Mt 5-7) für die unbedingte ethische Forderung, die Jesus verkündigt und gelebt hat. Aber auch die Bergpredigt ist an der Gottesherrschaft orientiert. So stehen die Seligpreisungen programmatisch am Anfang (Mt 5,3-11), in denen die Menschen selig gepriesen werden, die sich auf Gottes barmherzige Zuwendung verlassen. In diesem Gottesverhältnis ist die ethische Forderung begründet. „Die Bergpredigt entfaltet den Zuspruch wie auch den Anspruch der Barmherzigkeit Gottes“ (Lohse, a.a.O., S. 51).

Die Auslegung des Willens Gottes erfolgt in besonders pointierter Weise in den Antithesen der Bergpredigt. „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: „Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig ...“ (Mt 5, 21f). Das Gebot „Du sollst nicht töten“ hat die Aufgabe, das Leben in der menschlichen Gemeinschaft zu schützen. Jesus verschärft dieses Gebot, er führt es auf seine Wurzel zurück, indem er zeigt: Das Böse hat seinen Ursprung nicht im Tun, sondern im Herzen des Menschen. Diese Einsicht will Menschen dazu bewegen, das Leben der Mitmenschen zu achten und das gemeinsame Leben zu bewahren. Leben besteht in der Beziehung der Liebe, die nicht beeinträchtigt wird von Hass oder Zorn.

Eine besondere Zuspitzung formuliert die letzte Antithese: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel ...“ Die Aufforderung, den Feind zu hassen, ist in dieser Form im Alten Testament nicht zu finden. Der Nächste ist allerdings nach verbreitetem Verständnis der Angehörige des eigenen Volkes, nicht der Fremde. Demgegenüber fordert Jesus: „Liebt eure Feinde!“ Dabei ist zunächst an die persönlichen Feinde gedacht, aber auch an die Verfolger der Gemeinde. Es kommt dabei nicht auf das Gefühl an, mit dem man die Feinde sympathisch oder liebenswert findet. Vielmehr geht es darum, auch die Gegner als Menschen, als Geschöpfe Gottes zu achten und sich entsprechend zu ihnen verhalten. Für die Liebe, die Jesus verkündigt und lebt, gibt es keine Grenze. Deshalb steigert er die Nächstenliebe zur Feindesliebe. Denn die Liebe in seinem Sinne wendet sich nicht nur dem Liebenswerten zu, sondern sie macht das Nichtige zum Geliebten.

Jesus begründet dieses Gebot mit dem Wirken Gottes, des Schöpfers: „Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45). Jesus sieht die Schöpfung im Licht seiner besonderen Gotteserfahrung, von der vorbehaltlosen Liebe Gottes zu allen Menschen. So spiegelt das Tun der Liebe das schöpferische Wirken Gottes und überwindet auch die trennenden Grenzen der Feindschaft.